

# Ein Moderner zwischen Werkbund und Mystik

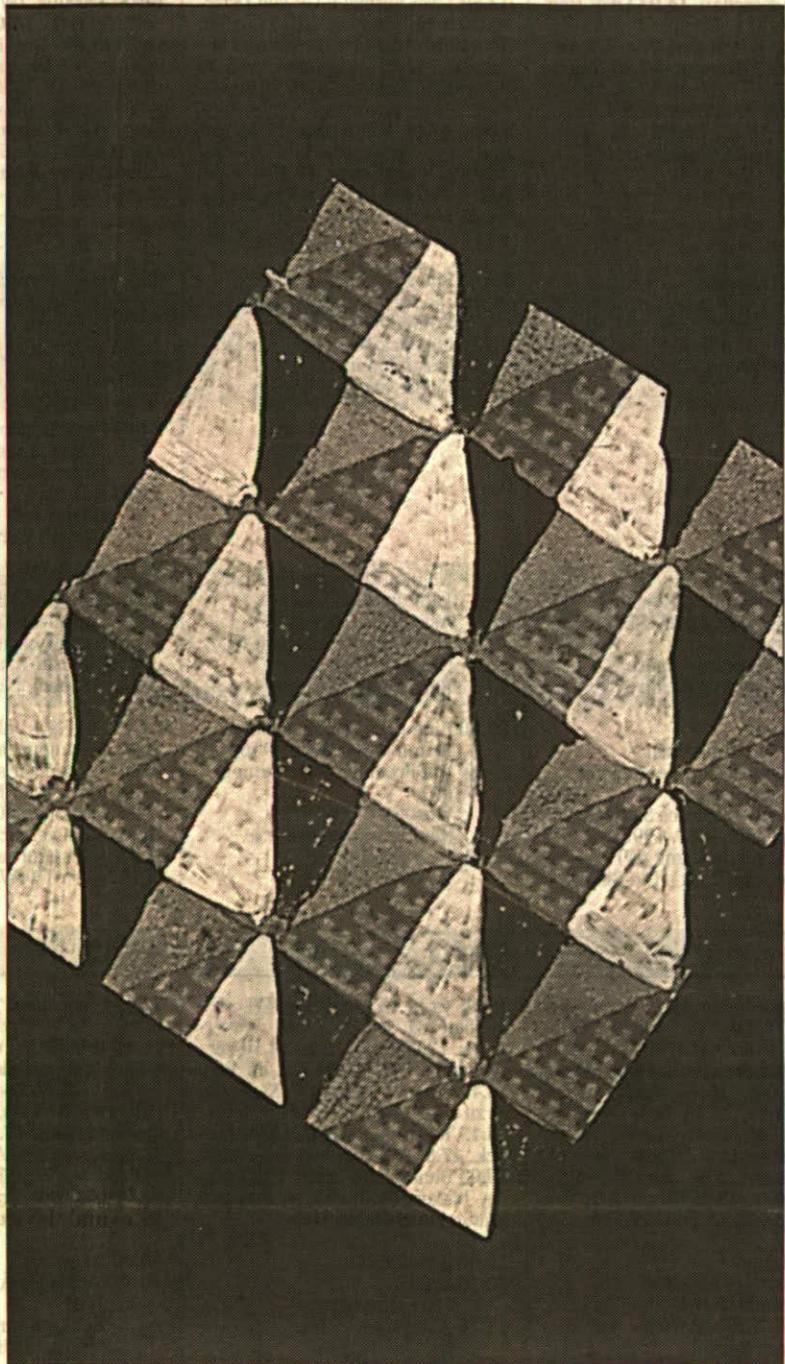
Ferdinand Nigg: Sommerausstellung in Vaduz - VOLKSBLATT-Reihe Kunst in unserer Nähe

**Anlass zu diesen Überlegungen rund um die Persönlichkeit und das künstlerische Wirken des Liechtensteiner Künstlers Ferdinand Niggs (1865 – 1949) gibt die Sommer-Ausstellung in der Liechtensteinischen Staatlichen Kunstsammlung in Vaduz: «Ein Moderner zwischen Werkbund und Mystik».**

*Evi Kliemand*

Die Ausstellung wird von der über 300 Seiten starken, reichbebilderten Werkbiographie begleitet, die 1985 im Auftrag der Ferdinand-Nigg-Stiftung Schaan bei Benteli Bern erschienen ist (als Autorin zeichnet Evi Kliemand, ergänzt durch Kölner Beiträge von Stefan Kraus, Walter Schulten, Rüdiger Joppien). Das Buch erhielt die Auszeichnung der schönsten Schweizer Bücher des Jahres. Diese Publikation hat bis heute ihre ganze Aktualität behalten, auch auf der Ebene der kunstgeschichtlichen Vergleichsstudie und ikonographischen Deutung. Aber nicht nur diesbezüglich ist die Publikation eine reiche, fein facettierte Fundgrube. Wer sich also auf die Ausstellung in der LSK vorbereiten will, tut das am besten über dieses Buch, das im übrigen an der Ausstellung zum Sonderpreis erhältlich ist.

Immer wurde im Zug einer Nigg-Ausstellung ein Aspekt des Lebens und Werks vertieft betrachtet, ob für die Ausstellung in Balzers in den 60er Jahren, in München, 70er, Vaduz und Köln, 80er, Magdeburg und Leipzig in den 90er Jahren, es entstanden somit vorbereitend oder im selben Zug immer auch kleinere Publikationen oder Sonderdrucke. Dieser «kleinen Tradition», Teilaspekte noch zu vertiefen durch eine



Ferdinand Nigg – Magdeburger Zeit. Komposition (1903 – 1908) (Sammlung Kanonikus-Frommelt-Stiftung Vaduz)

Publikation, möchte diese Artikel-  
folge im Zusammenhang mit der  
Ausstellung in der LSK zum 50. To-  
destag Ferdinand Niggs nachkom-  
men.

Die Ausstellung wurde von Dr.  
Friedemann Malsch betreut und ver-  
eint viele Leihgaben aus den Stif-  
tungsbeständen der Kanonikus-  
Frommelt-Stiftung, Ferdinand-Nigg-  
Stiftung, dem Land, der Staatlichen  
Kunstsammlung und aus Privaten  
Sammlungen. Diese Artikelreihe  
übernimmt das Ausstellungs-Motto:  
«Ferdinand Nigg. Ein Moderner zwi-  
schen Werkbund und Mystik».

### Zu den Anfängen

Zur Jahrhundertwende gehörte  
Nigg der Avant Garde an, geschätzt  
von namhaften Vertretern der in  
Deutschland ansetzenden Moder-  
ne. Nigg zählte zur ersten Generati-  
on. Genannte Städte bzw. Ortschaf-  
ten sind Orte des Wirkens eines  
Mannes, der in entscheidendem  
Mass für die liechtensteinische  
Kunstgeschichte in der ersten Häl-  
fte dieses Jahrhunderts steht. Durchs  
ganze Leben zeigt sich eine Ver-  
quickung von Genius Loci und per-  
sönlicher Lebensphase, bzw. Werk-  
entstehung.

In der Monographie findet sich  
Ferdinand Niggs Aufbruch nach  
Zürich in jungen Jahren, die Ausbil-  
dung zum Kunstlithographen bis  
hin zu Anekdotischem rund um den  
zurückgekehrten, alternden Künst-  
ler und Professor an der Alten  
Schloss-Strasse.

Alexander Frick schrieb 1967 in  
der «Bergheimat»: «Peter Balzer  
griff, ohne es selbst zu ahnen, ent-  
scheidend in das Leben des nach-  
maligen Prof. Ferdinand Nigg ein,  
indem er im Jahre 1881 an den Vor-

steher von Vaduz die schriftliche  
Anfrage richtete, ob er nicht einen  
Jungen wüsste, der Talent und Lust  
zum Berufe als Zeichner hätte und  
bereit wäre, als Lehrbub bei Orell  
Füssli in Zürich einzutreten. Vorste-  
her Rheinberger setzte sich mit dem  
Vormund von Ferdinand Nigg in  
Verbindung und dieser unterzeich-  
nete im August 1881 den Lehrver-  
trag für sein Mündel. Ferdinand  
Nigg blieb noch lange Jahre über die  
Lehrzeit hinaus bei Orell Füssli.»  
(Peter Balzer war ein Zeichner und  
Illustrator mit romantischer  
Bildauffassung, seine Illustrationen  
zum Roman von Marianne Maidorf  
«Die Hexe vom Triesnerberg» sind  
bekannt.) Zugleich besuchte Nigg  
in Zürich als Lehrling des graphi-  
schen Gewerbes auch die Kunstge-  
werbeschule unter dem Maler Al-  
bert Freytag (der auch Vorstands-  
mitglied der Zürcher Kunstgesell-  
schaft war).

Aufgewachsen aber ist Nigg im  
oberen Mühleholz in Vaduz, von  
fünf Geschwistern das Zweitjüngste.  
Sein Vater war Balzner Bürger, er  
starb 37jährig, 1875 (sein gleichna-  
miger Sohn Ferdinand war gerade  
zehn Jahre alt). Niggs Mutter, Anna  
Rheinberger, ist gebürtig aus dem  
«Löwen» in Vaduz. Nach dem  
frühen Tod ihres Mannes verkauft  
sie die obere Mühle und zieht  
zurück ins Dorf, ins Gässle (Bek-  
kagässle), wo sie fortan ein Lädlele  
betreibt – (heutiges Altmann-Haus).

In Meilenstiefeln lassen sich denn  
die Stationen dieses heute vor uns  
ausgefalteten Künstlerlebens ab-  
schreiten: der Kunstlithograph und  
Graphiker in München, der ge-  
schätzte Graphiker und Gestalter in  
Berlin, der avantgardistische Pro-  
fessor in Magdeburg, der Visionär in  
Köln und der schrullige Heilige an

der Alten Schloss-Strasse. Und im-  
mer nennt er sich Maler.

Seine Vorstösse innerhalb der  
entscheidenden Reformen des  
Kunstbetriebs wurden zugleich Vor-  
stösse zur Kunst der Moderne – und  
fanden zu seiner Zeit Beachtung,  
über die dann allerdings auch lange  
der Schleier des Vergessens fiel.

### Vorstösse zur Kunst der Moderne

Die Perspektiven veränderten  
sich zu Beginn des Jahrhunderts –  
Niggs kompromisslose Suche nach  
neuen und klaren Gestaltungsweg-  
en, die auch vermittelbar waren,  
wurzelten in seinen persönlichen  
Vorstössen innerhalb der freien  
Form, seiner Malerei bzw. seiner  
Graphik – manifestierten sich in-  
nerhalb der Buchgestaltung, dem  
Textilen und den Entwurfsarbeiten  
für Innenausstattungen. Trotz  
Zweckausrichtung büsste seine ge-  
stalterische Schaffenskraft nie die  
seelische Dimension ein, es war, als  
schöpfte er daraus, daran hielt er  
fest, auch in der frühen Abstraktion  
scheint sie – oft fast geisterhaft –  
hindurch. Seine Kunst öffnete sich  
auf etwas hin ob sie nun abstrakt  
oder figurativ war.

### Das seelenweite Feld

So überraschte denn der grosse  
Einsatz des nun Fünfzigjährigen  
nicht, als er sich fast ausschliesslich  
mit dem seelenweiten Feld religiö-  
ser Thematik abzugeben begann.  
Ob Zeichnung, Malerei, Paramentik  
oder Bildteppiche – Eingeständnis-  
se machte er keine an den Publi-  
kumsgeschmack. Er glaubte an die  
Richtigkeit der Vision (Ethik des  
Mystikers) – und das Material durf-  
te dabei nicht lügen (Ethik des  
Werkbunds). Sein persönliches

Werk vermengte er nicht mit dem des Pädagogen.

Die grossläufigen textilen Innenausstattungen für Kirchen freilich, an deren Konzepte er mitarbeitete, delegierte er an seine MeisterschülerInnen, und auf diesem Weg wurden unglaubliche Dimensionen ins Textil übersetzt (80 m<sup>2</sup> mass der Teppich zu St. Pantaleon in Köln) Und immer wieder (auch in den Klassenarbeiten der Kölner Werkschulen) war es der Kreuzstich – als wäre er der Träger der entscheidenden kleinen Zelle, aus der das Ganze gemacht worden sei. So wie seine Schüler ihre Werke stickten – stickte Nigg – im Verborgenen seines Ateliers – neben seiner Malerei hoch künstlerische Bildteppiche bis zuletzt selber – der Ausklang gab ein fast einfältig gehaltener Franziskus-Teppich, der zu den Tieren sprach. Schon als Kind ertappte man Ferdinand strickend.

Als erster Gründer in Deutschland eines Textil-Faches für die Paramentik (Textil zu gottesdienstlichen Zwecken) an einer Kunstgewerbeschule bewegte Nigg sich in Köln doch in einer stark von Geschichte und Tradition geprägten Milieu, dem aber setzte er die Frische des Spontanen entgegen, und die Frische der neuen materialnahen Form. Nun zog die Moderne auch in die Sakristeien. Doch immer scheint die Kraft der Reform bei allem Umkrempeln gebunden an eine seelische Sensibilität, die auch bei den Schülern spürbar war, seine Schüler kamen aus allen Konfessionen oder aus keiner oder waren jüdischer Gläubigkeit.

Ferdinand Niggs persönliche Bildthematik des letzten Lebensdrittels schöpfte also aus dem Fundus christlicher Ikonographie. Beispiele aus dieser Zeit sind an der

derzeitigen Ausstellung in Vaduz anzusehen – von den Georgs-Thematik bis zu den Weihnachtsmotiven. Zu nennen ist auch ein wunderschöner, expressiver Teppich aus dieser Zeit, der Schaaner Dux-Teppich. Die dunkle Seite hat Nigg ob der hellen nie ausgeblendet. Darin liegt seine Grösse. Aber auch in frühen Werken ist eine existentielle Mystik, eine Befragung der verschlüsselten Räume spirituelle und gestalterisch lebendig, ohne dass Nigg dazu betont auf die christliche Ikonographie zurückgegriffen hätte.

In Köln angelangt, wollte er mit dem bildnerischen Vokabular und der Freiheit des modernen Menschen im Sinn des Individuums den altüberkommenen Ikonen und der seit Jahrhunderten bekannten rheinischen Paramentik begegnen. Für sich entwickelte er, wenn man so will mit den neuen Bausteinen auf vertrauter Matrix ein Vokabular der Transzendenz. Vermutlich erfuhr er auf lebendige Weise Transzendenz. Man weiss, dass Kirchen, Dome für ihn Orte der Kraft im Sinne ihres künstlerischen Ausdrucks waren, und auch die spätere Zerstörung dieser Orte muss für ihn ganz tief erschütternd gewesen sein. Kirchgänger aber war er keiner. Er schuf sich seine späten Ikonen ohne jeglichen Fanatismus einer einzigen Ideologie. Er wusste um spirituelle, religiöse Erfahrungen und überantwortete diese in den späteren Jahren der christlichen ikonographischen Symbolik, indem er dieser seinen Atem, den Atem der Moderne gab.

(Fortsetzung folgt)

*Liechtensteinische Staatliche  
Kunstsammlung, Vaduz,  
Ausstellung: Ferdinand Nigg  
(1865 – 1949). Ein Moderner  
zwischen Werkbund und Mystik.  
Öffnungszeiten täglich 10-18 Uhr*